

ZWEITE WELLE

Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 1

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno,
Birgit Pölzl, Barbara Rieger, Stephan Roiss,
Verena Stauffer, Heinrich Steinfest**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

www.literaturhaus-graz.at

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: agnes.altziebler@uni-graz.at, Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

GÜNTER EICHBERGER _____	2
GABRIELE KÖGL _____	4
STEFAN KUTZENBERGER _____	7
EGON CHRISTIAN LEITNER _____	9
LYDIA MISCHKULNIG _____	12
WOLFGANG PATERNO _____	14
BIRGIT PÖZL _____	16
BARBARA RIEGER _____	18
STEPHAN ROISS _____	21
VERENA STAUFFER _____	23
HEINRICH STEINFEST _____	25
BIOGRAFIEN _____	29

GÜNTER EICHBERGER

3.11.2020

Ich habe noch nie ein Tagebuch geführt. Ich denke nicht daran, eines zu führen. Heute beginnt die Massenquarantäne. Das ist meine Zeit. Ich bin mein Leben lang isoliert, sozial distanziert, immer bei mir zu Hause. Für mich ändert sich nichts. Ich könnte noch einen Schritt weitergehen und mich von mir selbst absondern. Genau das werde ich tun.

4.11.2020

Bin am hellen Vormittag schon wieder betrunken. So ein Glück! Gröle aus dem Fenster: „Aerosol, Aerosol, Aerosol, Aerosol!“ Meine Nachbarn sind schon lange ausgezogen. Gerüchtehalber wegen mir. Ihre Beschwerden prallten an der Hauswand ab. Ich bin der Hausherr.

5.11.2020

Die Erlebnisse sind so weit weg, als hätte ich, als hätte niemand sie erlebt, und wen soll mein Zeugnis überzeugen, nicht einmal mich, es macht auch keinen Unterschied, ob das vorgestellt oder wirklich geschehen ist, ich habe ja immer auch in Vorstellungen gelebt, die Vorstellungen waren intensiver, versuche ich mir einzureden, ich bin einem Buch entsprungen, ich kann auch wieder hinein. Mir wurde viel erzählt, es bedeutete nichts, ich werde nicht darauf zurückkommen, ich werde jetzt selber das Wort ergreifen, meine Unschlüssigkeit wird sich auflösen, wenn ich erst einmal begonnen habe, vielleicht bediene ich mich bei anderen, vielleicht gehe ich ohnehin ständig in andere über, ohne es zu merken, vielleicht bin ich ein aus Zwergen zusammengesetzter Riese, wobei

keiner vom anderen weiß. Die Schwierigkeit ist, sich selbst zu überzeugen, man tritt gegen sich an, es kann keinen Gewinner geben, ich darf mich nicht ablenken lassen von meinen Einsichten.

6.11.2020

Oh ja, ich mache schon Beobachtungen. Aber ich teile sie nicht mit. Das wäre ja noch schöner! Was ich von meinem Fenster aus sehen kann, kann sich jeder vorstellen. Öffentlich geführte Tagebücher sind ohnehin der reinste Schwindel. Verschweigen ja alle ihre Bedrängnisse und Beklemmungen, ihre psychotischen Mini-Schübe. Alle hängen zwanghaft onanierend auf dem Sofa, notieren aber hinterher die geistreichsten Sätze. Ganz anders ich: Wenn ich dieses Gewehr länger ansehe, bekomme ich manchmal Lust, in die Menge zu schießen. Aber ich sehe keine Menge. Und ich habe glücklicherweise kein Gewehr.

7.11.2020

Heute keine Vorkommnisse. Wie sollen sich dann Sätze dafür finden? Nun, Sätze lassen sich für alles finden, auch für dieses Nichts. Beim Brüten darüber zerrinnt mir der geglückte Tag.

8.11.2020

Eben hatte ich Besuch. Aber ich kam nicht dahinter, wer der Besucher war. Er schien etwas von mir zu wollen. „Spucken Sie’s doch aus!“, sagte ich. Da verschwand der Besuch wie ein Spuk. Und ein Spuk scheint er auch gewesen zu sein. Ich bin überzeugt davon, bei klarem Verstand zu sein.

Ein Zeichen von Wahnsinn, keine Frage.

9.11.2020

Die Vorstellung, mich selbst zu fesseln mit jedem Wort, schnürt mir den Hals zu. Ich werde mich irgendwann glücklich erdrosselt haben. Alle wünschen sich Freiheit, ich richte mich in meinem ortlosen Kerker ein. Und jeder Satz soll der letzte sein. Viele letzte Sätze. Das ist das Ende, würde ich glauben. Aber dieser Glaube beruht auf nichts.

GABRIELE KÖGL

3.11.2020

Der Tag danach. Ich nehme mir vor, heute keine einzige Zeile zu schreiben.

4.11.2020

Gestern habe ich alles gelesen über den Abend davor. Ich überlege, ob und wie ich mich an der Facebook-Kommunikation beteiligen soll. Bei den „Oaschloch“-Solidaritäts-Postings fällt mir leider sofort das Lied von Viktor Gernot ein: „Weil i a Oaschloch bin“. Und muss zwangsläufig Viktor Gernot und die Person, die er beschreibt, mit dem möglichen Wesen des Jihadisten vergleichen: „Ihr seid der Apfel, ich der Wurm. Ich bin die Kretz'n, ihr die Haut!“ Das „Oaschloch“-Posten kommt zu harmlos daher. Dann sehe ich als Alternative das „wienhältzusammen“-Posting. Das geht aber auch nicht, dafür kenne ich zu viele Wiener Oaschlöcha. Wem nützte ein Posting von mir, außer mir selber, um mich besser zu fühlen, mir das Gefühl zu geben, etwas getan zu haben, ohne dass ich etwas getan habe. Ich lass es bleiben und entscheide mich fürs Schweigen. Und könnte gleich losschreien, als ich die Rede von Trump höre, der sich bereits als Wahlsieger geriert und die Briefwahlauszählung stop-

pen lassen möchte. Die korrupte Zählmaschine. Trump, der Allmächtige. Er ist in seiner magischen Phase stecken geblieben wie ein Balg von Fett und Haaren im Abflussrohr.

Ach ja, und dann gibt es noch Corona, weshalb meine Lesung in Graz heute nicht stattfinden kann. Corona steht heute in der Berichterstattung nicht an erster Stelle.

5.11.2020

Die ersten guten Nachrichten seit langem: Biden holt auf. Und Trump sitzt in seiner weißen Hütte und reißt sich grad selber den linken Haxen aus, weil er die Auszählung der Briefwahlstimmen nicht stoppen kann. Und ich bin in Gedanken noch immer beim Oaschloch-Posten. Und überlege: Wenn man tatsächlich statt des Namens nur die Bezeichnung „Oaschloch“ verwendet, konsequent in allen Berichten, dann hat es vielleicht doch eine Wirkung bei den Gesinnungsgenossen. Wer möchte schon an die Himmelstür klopfen, nach den 72 Jungfrauen begehren: „So, jetzt warad i do“, und der Himmelswächter sagt nur: „Ach, du bist es, Oaschloch!“ Das scheint mir auch im Jihad-Himmel nicht besonders sexy zu sein. Selbst der primitivste Islamischer-Staat-Attentäter möchte nicht als Oaschloch vom Himmelsvater empfangen werden, er möchte auch nicht als Oaschloch in die irdischen Annalen eingehen – und lässt die Schießerei mit diesen wenig attraktiven Aussichten vielleicht doch lieber bleiben.

Coronazahlen steigen nach dem milden Allerheiligenwochenende. Trotzdem noch immer Nummer 3 bei den Nachrichten.

Am Nachmittag in der U-Bahn. Vier Schulkinder sitzen einander auf einer Vierer-Bank gegenüber. Sie haben Spaß. Sie kauen Kaugummi, blasen ihn gegen

ihre Masken. Sie tauschen die Masken, nehmen sie einander weg, spucken hinein, stecken sie in den Hosenbund. Die Masken fallen zu Boden, die Kinder heben sie wieder auf, zerkugeln sich dabei und setzen sie wieder auf. Ich denke, was Eltern durch eifrige Hygiene an der Bildung eines starken Immunsystems bei ihren Kindern verhindert haben, holen die Coronamaßnahmen in Windeseile auf.

7.11.2020

Heute die Seitenstettengasse besucht. So viele Kerzen wie sonst Gäste in den Schanigärten. Eine beeindruckende Stille trotz der vielen Menschen. Ab und zu wird verstoßen ein Selfie mit Kerzenmeer geschossen.

Viele Anrufe in den letzten Tagen. Ob alles okay sei und wo wir gewesen seien am Allerseelentagabend. Und wie knapp dran am Geschehen? Ich spüre eine gewisse Enttäuschung bei den Besorgten, da mein Aufenthaltsort in dieser Zeit nicht nahe genug am Tatort war. Und ich bausche auf: „Naja, wir wussten ja nicht, wie viele es waren. Wir haben uns schon verbarrikadiert!“ Und dann die Genugtuung der Anrufer, dass es halt doch ein Risiko sei, in einer großen Stadt wie Wien zu leben und dass man in einer kleineren Stadt halt doch sicherer sei. Nur die Grazer lassen einen in Ruhe.

9.11.2020

Biden hat am Samstag endgültig gewonnen. Die Coronazahlen haben uns wieder!

STEFAN KUTZENBERGER

4.11.2020

Gestern war der erste Lockdowntag der zweiten Welle, der erste Tag nach dem Amoklauf in Wien und Wahltag in Amerika, der heute noch immer nicht zu Ende ist. Auch die beiden anderen Ereignisse werden noch lange nicht vorbei sein. Ich habe mein facebook-Profilfoto auf „Schleich di, du Oaschloch“ geändert, den schönen Satz, den ein Wiener dem Terroristen vom Fenster aus zugerufen hat. Für eine gelungene Konfliktbewältigung und Deeskalierung ist dieser Ausruf wahrscheinlich nicht brauchbar, aber der Spruch gefiel mir als Quintessenz des Wienerischen, die nun mal eben nicht heldenhaft ist, sondern hinterfotzig und angerührt, aber dann doch irgendwie, ganz tief innen versteckt, großartig in ihrer beleidigten Trotzigkeit. Seit dreißig Jahren wohne ich in Wien und seit dreißig Jahren grabe ich vergeblich nach dem angeblich goldenen Wienerherzen. Vielleicht ist das eine versteckte Spur dorthin.

Die große Tochter hatte am Montag mit Freundinnen ins Bermudadreieck gehen wollen, sie konnten sich dann aber nicht entscheiden, wohin, sodass sie schließlich daheim geblieben ist. Weil ich das erst erfahren habe, als wir bereits die Blaulichter im Fernsehen verfolgten und den mitleiderregenden Journalisten zuhörten, die ohne jede Information mehrere Stunden Live-Berichterstattung füllen mussten, kam ich gar nicht dazu, erleichtert zu sein, soviel Fantasie habe ich nicht.

Während der Zeit des Amoklaufs, zwischen 20:00 und 20:09, habe ich mit dem Architektenfreund Tischtennis gespielt. Seit einem Jahr spielen wir regelmäßig Tischtennis im Gemeinschaftsraum unserer Siedlung. Beim ersten Lockdown hörten wir sofort auf damit, auch wenn es ja kein Kontaktsport ist, aber man

ist doch schwitzend lange Zeit im selben Raum und berührt den Ball. Diesmal haben wir beschlossen, trotzdem weiterzuspielen, immer wieder zu lüften, die Hände zu desinfizieren. Virologisch hat sich nichts verändert zwischen erstem und zweitem Lockdown, aber anscheinend ist man doch etwas abgestumpfter geworden – oder auch professioneller im Umgang mit dem Virus. Ich kam damals im Frühling gestärkt aus der Tischtennis-Trainingspause zurück, nun ist aber der Architektenfreund besser, gewinnt ständig, auch am Montag, wo wir uns gegenseitig bestätigten, wie gut wir geworden sind, ohne zu wissen, wie gut wir wirklich waren. Konnten wir schon mit einem Vereinsspieler mithalten? Hätten wir eine Chance auf ein paar Punkte, im Geheimen gedacht, vielleicht sogar auf einen Satzgewinn? Man weiß es nicht, obwohl ja der Sport normalerweise den Vorteil hat, dass man vergleichen kann, dass man weiß, wie weit man von der Weltspitze entfernt ist. In der Literatur ist das unmöglich. Mein neuer Roman wurde vor ein paar Monaten von einem tollen Verlag veröffentlicht, verkauft sich gut und bekam wunderbare Rezensionen, sogar in der FAZ. Aber was heißt das? Wie gut ist er wirklich? Nach dem Abgeben des Manuskripts hatte ich keine Ahnung, in der Zwischenzeit glaube ich schon fast den begeisterten Stimmen von außen, was man aber auch nie tun sollte. Besser Tischtennis spielen, da weiß ich, dass ich zurzeit weniger Sätze gewinne als der Architektenfreund (aber auch, dass sich das bald wieder wenden wird!).

Gleichzeitig mit Amoklauf, Lockdown und US-Wahl kamen auch die Absagen für die Lesungen im November. Die Stadtbibliothek Innsbruck blickte aber tapfer in die Zukunft und fixierte eine Lesung im Februar, das Literaturhaus Graz lud mich als Ersatz für die gecancelte Veranstaltung ein, ein öffentliches Coronatagebuch zu führen. Sehr gerne habe ich zugesagt. Auch nach dem zweiten Roman ist es für mich immer noch ein Wunder und wie ein Traum,

dass ich nun als Schriftsteller gesehen werde und zwischen all den bekannten Namen aufscheinen darf. Ich bin also mit Freude dabei, auch wenn ich zu Corona naturgemäß nichts zu sagen habe. Was soll man schon für oder gegen ein Virus sagen? Schleich di, du Oaschloch, wäre eine Möglichkeit.

EGON CHRISTIAN LEITNER

2. - 9.11.2020

Divergenzen:

1. Die Schwester der Ermordeten: Frieden!; Sprengstoffgurt Attrappe; Mörderlauf. Das Opferfest, die Freude für die Kinder, das schönste, innigste Ereignis, freundlich. Der Vater teilt sein Trinkwasser mit den Gefährten, die einander Weisungen vorlesen. Der Vater kehrt heim, umarmt seinen kleinen Sohn, dann seinen alten Vater; kauft mit dem Kind Geschenke auf dem Markt, Spielzeug, Spielzeugwaffen, für den Buben auch Kampfanzug, Kopfbedeckung, Gürtel. Das Essen wird vorbereitet, geteilt, verzehrt. Hierauf auch gemeinsam in die Moschee und ins Spital, dort werden Verwundete besucht, mit Süßigkeiten beschenkt. Vater und Sohn sitzen jetzt lachend im sich drehenden Riesenrad. Wieder auf festem Boden wirft der Vater den Sohn ein paar Mal hoch in die Luft, fängt ihn glücklich auf. Ein Vater schnallt seiner kleinen Tochter und seinen zwei kleinen Söhnen Sprengstoffgürtel aus Pappendeckel um. Eine Frau läuft mit ihrem Kind verzweifelt um Wasser, werden verdursten. Im Einzelnen: Ein Werbefilm des IS für m. W. Wien; eine Demo in Berlin; die Urgeschichte von Herkunft und Errettung der Araber, Moslems. Die Religionspsychologie hilft, Wünsche, Ängste, Alltagsgewalt assoziativ-therapeutisch zu verstehen.

tisch leichter auszusprechen. Dass „wir“ miteinander reden, wünscht sich ja die Schwester der Ermordeten. Es ändert aber nichts, ist die Grunderfahrung von Kriegsberichterstatteer Orter. Zu ihm haben die Mörder wie folgt geredet: *Wir bringen dich nicht um, du gehörst zu uns. Wer zu uns gehört, braucht keine Angst zu haben! Wir bringen nur die um, die uns umbringen. Wir machen mit denen nur, was die mit uns machen. Denen ist egal, wenn wir verrecken, deswegen ist es uns egal, dass die verrecken.* – Aber vielleicht töten die „uns“ bei „uns“ da hier, weil „wir“ „sie“ bei „ihnen“ dort töten.

2. Die Dörner-Simulationen per Computer dienen seit 50 Jahren der Schulung von politischen, ökonomischen, technischen Eliten in extrem schwierigen Situationen: (A) Eine Stadt in der BRD mit viel Arbeitslosigkeit, Umweltproblemen, Rechtsextremismus. (B) Ein Dritte-Welt-Land mit Seuchen, Hunger, hoher Sterblichkeit. (C) Die realen Geschehnisse der Tschernobyl-Katastrophe. Je mehr Fehler die Versuchspersonen machen, umso herrischer, uneinsichtiger, grausamer, rücksichtsloser agieren sie, egal ob Mann oder Frau. Diese lebensgefährlichen Fehler kommen da her, dass man diese im Routinealltag immer mehr zulässt, die Grundregeln außer Kraft setzt, so immer weiter in die nicht mehr bewältigbare Ausnahmesituation, Katastrophe, gerät. Nahezu alle VP sind den Zusammenhängen, Geschwindigkeiten, Abläufen nicht gewachsen, zerstören das, was sie aufbauen oder retten sollen. Scheiternd reden sie sich ein, das Grundproblem bereits, immer oder demnächst im Griff zu haben. Die Experimente sind gruseliger als die Zimbardos oder Milgrams, denn die jeweilige VP handelt frei, ungezwungen, keine beige stellte Autorität manipuliert sie weiterzumachen, egal, wie es den überantworteten Menschen dabei ergeht. Die lebensbedrohlichen, quälenden Interventionsfolgen werden vom Computertäter als notwendige Durchgangsphase deklariert.

3. Warum gibt es in der Schule kein Unterrichtsfach, das Helfen heißt, und warum im Fernsehen kein Friedensprogramm? Ein paar Stunden pro Woche. Auf jedem Sender die Analysen, was man wo tun kann, und in jeder Schule Helfen als Pflichtfach für da hier. Und warum wird nicht endlich – Herrschaftszeiten! – das präventive Sozialstaatsvolksbegehren wiederholt von 2002 (initiiert damals u. a. durch Frauenministerin Dohnal, den Volksschullehrer, Notfallchirurgen, Pflegeanwalt Vogt, den Ökonomen Schulmeister, den Theologen, Historiker Talos)? Warum drücken sich SPÖ, ÖGB, AK, Armutskonferenz, Caritas, Diakonie, APO samt KPÖ permanent vorm Sozialstaatsvolksbegehren, verstärken so die Helferhilflosigkeit massiv, welche die Folge der Defekte und Defizite des Sozialstaats ist. Z. B. der Pflegenotstand in Wahrheit seit Jahrzehnten. Oder die Resozialisierung in der Jugendarbeit. Meine Erklärung des unsolidarischen Desasters, roten wie christlichen: der geschäftliche Konkurrenzkampf. Aber der wäre in Wirklichkeit der guten Sache wegen ja nur als gegenseitige Kontrolle und rechtzeitige, konsequente Fehlerkorrektur von Nutzen. (Im Sinne K. Poppers. Und der Dörner-Experimente, die früher grünes Basiswissen waren. Wie sehen Gesundheitsminister Anschöber, Simulationsexperte N. Popper das?) Die Spielaufstellung ist zurzeit wie folgt: Entweder Kooperation oder Konkurrenz, entweder Prävention oder Pathologie. Richtig wäre z. B. Schonung. Schonen, sich, die anderen. Dadurch wird man leichter gesund. Nicht so leicht krank. Ein Lockdown im Sinne von Lessings Freund Moses Mendelssohn wäre das: *Verschonet Euch untereinander!*, hat der nämlich gesagt zu den Leuten.

LYDIA MISCHKULNIG

4.11.2020 Wien

Die erste Nachfrage, ob ich okay sei, schickte meine Tochter per SMS. Da ich vom Attentat noch nicht in Kenntnis gesetzt war, freute ich mich über ihre Frage ungemein und beantwortete sie mit einem großen „Ja“, um dann weiterzuschreiben, dass ich ganz guter Dinge sei, da ich mich wieder an einen Roman setzen wolle. Ich hielt jedoch inne, weil diese Tochter einmal gesagt hatte, dass sie an meiner Arbeit nicht sonderlich interessiert wäre, weil diese ja ohnehin nie endete. Also schrieb ich ihr eine Notiz auf meinem Handy von meinem Essen, dem Schnitzel auf dem Teller, mit Foto, als mein Gastgeber sein Handy checkte und mit nach oben schnalzender Stimme aufgeregt sagte: „Au weia, Wien ist eine Metropole, aber jetzt ist es aus mit der Nummer eins in Sachen Sicherheit.“ Er meinte damit eine Welt-Rankingliste der lebenswerten Städte auf deren ersten Platz Wien vor Zürich und Vancouver zumeist zu finden gewesen war (vor allem wegen der Sicherheit). Und dann schrieb ich meiner Tochter: „Bezieht sich deine Frage auf das Attentat?“

7.11.2020 Wien

In den letzten Tagen fühlt sich das Attentatsecho mit der Angst vor der Unfähigkeit des Staates seine Bürger und Bürgerinnen zu schützen gefährlicher an, als dieses Corona, das sich ebenfalls über alle Grenzen hinwegsetzt. Die Bekämpfung des Terrorismus schreit nach der Zusammenarbeit von Organisationseinheiten, wie es auch Staaten sind. Deren Dienste sollen dafür da sein, zu sichern, was man braucht, um nicht zum Wolf zu werden. Wenn das international geschieht, dass der Mensch seine Wolfsart zähmt...

dann bräuchten wir noch frische Luft und Futter und ein bisschen Disziplin, damit wir uns nicht so vermehren wie die Karnickel...

also wir, also die anderen, die das tun ...

aber mit der richtigen Bildung ergäbe die Überbevölkerung Leserscharen.

7.11.2020 Graz

Der Standard ruft an, um mich zu fragen, wie hoch der Coronaschaden zu beziffern sei, den das zuletzt erschienene Buch erleiden würde.

Ich gebe an, dass es mindestens 10 Lesungen sind, die ausfallen. Erwähne Graz und das Projekt der Corona-Tagebücher.

Ehrlich gesagt kam ich mir dann wieder in meiner Selbstbewertung vermessen und zugleich selbsterniedrigend vor und sage korrigierend, ich *glaube*, es handelt sich um zehn Lesungen, oder waren es mehr? Im Frühling gäbe es wieder Projekte, die auf mich warten. Sie fänden erst im Jahr 2021 statt, weil man schon bei Anbruch der Seuche mit ihrer zweiten Welle gerechnet habe.

„Wie hoch ist der Verdienstentgang, also?“

Ich beziffere die Lesungsgagen mit Daumen mal Pi zwischen 500 und 700 Euro, füge bei, dass es gewisse Autoren und Autorinnen gäbe, die wesentlich mehr kassierten. Mein Verlag kämpft nicht um Lesungen und Gagen, tut es vielleicht, nur ich bemerke es nicht, und ich weiß nicht, ob mein Buch wirklich erfolgreich ist. Den Berichten von Kollegen und Kolleginnen folgend, habe ich den Eindruck, dass sie zum Teil auch froh sind, weil Corona ihre Auftritte endlich verunmöglicht.

Endlich sei eine Ruhe eingeleitet und man könne sich den wesentlichen Dingen widmen, wie etwa dem Bücherschreiben. Ein wichtiger Punkt: Von außen sei ein Schlusspunkt der Betriebsamkeit gesetzt worden. Der Auftritts-Stress ver-

unmögliche das Schreiben. Warum aber setzt man nicht von allein eine kontemplative Pause ein? Das Wort „verunmöglichen“ könnte aus der Neuen Züricher Zeitung stammen, weil dort auch das Verb „verunfallen“ verwendet wird.

7.11.2020 Graz

Biden

8.11.2020 Graz/Wien

Ein Wort der Stunde, das mir heute den Zunder in den Text bringen soll, heißt „neutralisieren“. Der Innenminister äußerte es, Polizisten und auch ich, um den Tod des Attentäters zu beschreiben, der von der Polizei erschossen worden ist. Schon irre, dass die Polizei eines Landes mit Neutralität in der Verfassung inert 9 Minuten und 30 Sekunden einen Attentäter neutralisiert, der mordend den Laizismus einer liberalen Gesellschaft bedroht. Laizismus sollte auch in der Verfassung festgeschrieben sein. Stört es, wenn ich die Balkontür aufmache?

WOLFGANG PATERNO

9.11.2020

Lesen ist schwierig, weil das Lesen, irgendwie, Luftkubatur verlangt, so oder so. Deshalb ein Film. Der kalifornische Streamingdienst, dessen Name in der zweiten Welle noch viel mehr nach Malaise klingt als in der ersten. Robert De Niro thront auf einem Podium, links und rechts mafiose Kumpels neben sich. Niemand darf so eng nebeneinander sitzen. Niemand darf sich so nahe kom-

men. Joe Pesci quasselt mit De Niro. Mindestabstand. Nun hält auch noch einer eine Rede. Al Pacino preist in „The Irishman“ seinen späteren Mörder De Niro, und Aerosole ist alles, was man denken kann. Die Ganovenfreunde sitzen derweil alle im Podium, verschlingen tellergroße Steaks, nuckeln an Zigarren, scherzen sich einen Scheiß. Das Virus hat sich im Sehen und Hören eingenistet. Es geht nicht weg. Weitertauchen, Luftschnappen in diesen gallertartigen Tagen. Morgen ist auch noch ein Tag.

Hinausgewagt. Nachspaziergang. Es ist, wie es früher – früher? – als Kind war, das Sehen spielt Streiche: Die Eltern waren ausgegangen, und man schlich sich in das Fernsehzimmer. „Aktenzeichen XY ungelöst“. Auf der Treppe zurück ins Kinderzimmer die Gesichter und Gestalten im Dunkeln, schwarze Einbildung. Alles auf Lockdown auf dem Spazierweg durch die Nacht. Sind wirklich viel weniger Passanten unterwegs? Tatsächlich viel weniger Verkehr? Wo sind all die Hundehalter abgeblieben? Etwa der Hüne mit schlohweißem Haar und riesenhaftem Hund, der doch sonst immer durch die Straßen schlenderte? Der Mann mit schiefem Kopf, der seine Runden um die Kirche dreht? Der Zigarrenraucher, der wie immer finster schaut? Alle wie vom Asphalt verschluckt. Oder, große Frage: Hat man früher – früher? – nie so genau in der ganzen Welt selbstverständlichkeit hingesehen? Diesem und jenem starrköpfig keine Beachtung geschenkt? Die Seuche monologisiert in einem, als spräche sie zu dem schreckhaften Kind von einst.

Fundstück, fast zu schön, um wahr zu sein. „Kalsarikännit“, weiß Wikipedia, sei eine „aus Finnland stammende Entspannungstechnik“, die „von anderen länderspezifischen Kulturformen der Entspannung“ wie das süße Nichtstun der Italiener abweiche, „weil es weder das reine Nichtstun“ vorgebe, noch sich

allein auf ein bestimmtes Ambiente festlege. „Kalsarikännit“ bedeutet übersetzt so viel wie „sich in Unterhosen daheim betrinken“.

Das Weiter-so gerät immer wieder ins Wanken. Man wird sich selbst unangenehm peinlich, weil man in Gedanken über das Pickelsprießen unter der ewigen Maske jammert wie schon seit Pubertätstagen nicht mehr. Man ist zum Davonlaufen alarmiert, sobald der Nachbarsbub zu einem in den Lift steigt und die Rotznase hochzieht. Man schalt sich selber einen Deppen, wenn man sich über den Passanten mit der Unterkieferknochenmaske ärgert. Ein Seufzer bricht aus einem heraus, wenn man glaubt, man sei einen Schritt weiter. Viele Sätze enden mit einem blödsinnigen Kichern.

Ein blendend klarer Morgen. Ein prächtiger Tag im Fensterrahmen. Noch immer Luftpest. Zuerst einmal frühstücken, dann sehen wir weiter.

BIRGIT PÖLZL

4.11.2020

Bitte nicht wieder Trump. Ich stehe im Regen und schaukle das Kind an, bitte nicht wieder Trump, das Kind lacht, wenn es aus dem Trockenen in den Regen schwingt, während ich singe – nein, ich singe nicht, ich repetiere, bitte nicht wieder Trump, wiederhole mein Mantra, schaukle das Kind, das brabbelt und lacht, bis ich zu frösteln beginne, tauche es an, als könnten Frösteln und Reperieren Trumps Wahlsieg verhindern.

5.11.2020

Heiter wie Herbstlaub? Das Herbstlaub weiß nicht, dass es bald verfäult. Überhaupt: schiefer Vergleich. Überhaupt: Trauer. Herbstlaub, Stückchen Himmel dazwischen, unbarmherzig blau.

6.11.2020

Trinke um 8.00 Uhr den dritten Kaffee, obwohl ich weiß, dass mir der Magen davon sauer wird. Womöglich entweicht den Kapseln, die ich in die Maschine lege, prodemokratische Energie, ich grinse über mich, dumme Kuh.

7.11.2020

Die Demokraten liegen in Führung. Ich fahre auf dem Rad den Berg hoch, rufe zwei Spaziergängern, die ich vom Sehen kenne, *so schön*, zu. *So schön*, rufen die Spaziergänger zurück.

9.11.2020

Weniger Aufgeregtheit als während des ersten Lockdowns. Der Gummi an den Masken wird akkurater hinter die Ohren gelegt, am Desinfektionsmittelspender im Eingangsbereich gehen die meisten vorüber, die Ausweich-Schleifen in den Gängen werden enger gezogen, keine Hamster-Mengen in den Einkaufswagen. *Wagerlpflicht*, sagt die Verkäuferin zum Mann vor mir, *was, Wagerlpflicht. Sie müssen einen Einkaufswagen nehmen. Ich brauch nur ein Brot. Trotzdem.* Der Glaube an Katharsis ist einer Lockdown-Pragmatik gewichen, einem bestimmteren Ton.

BARBARA RIEGER

4.11.2020, CORONA BABYS

Bei mir ändert sich ja nichts, habe ich beim ersten Lockdown behauptet, *ich bin allein zuhause, versuche zu schreiben und nicht wahnsinnig zu werden*. Ich erinnere mich, dass ich die Corona-Tagebücher meiner KollegInnen verfolgt, dass ich sogar ein paar Mal das *pdf der Gesamttex*te geöffnet habe, dass ein Kollege von mir gemeint hat, *es zeigt sich, wer schreiben kann und wer nicht*, ich erinnere mich an die Kritik aus der Szene: *Fällt uns nichts Besseres ein?*

(Mein aktuelles Tagebuch ist DINA4 Hardcover, zinnoberrot, kariert, ich habe es nur gekauft, um im lokalen Papierwarengeschäft irgendetwas zu kaufen. Alle paar Tage komme ich dazu, es in der Früh aufzuschlagen. Ich schreibe einfach drauf los, bis ans Ende der Seite, klappe das Tagebuch zu, fühle mich besser. Was ich geschrieben habe, werde ich erfahrungsgemäß – wenn überhaupt – viel später lesen, ich werde mir denken: Da schau her, damals war es viel schlimmer / auch schon schrecklich / richtig gut / ja ganz anders, als ich es in Erinnerung hatte / so.)

Ich klettere also um fünf Uhr aus dem Bett, mache mir meinen Kaffee usw. ... gehe auf die Webseite des Literaturhauses Graz, lese *ein Tagebuch über die Auswirkungen des Corona-Virus und die Maßnahmen seiner Bekämpfung auf das alltägliche Leben und den Zustand der Gesellschaft*, starte die Milchpumpe, lese, interessiere mich für die Form mehr als für den Inhalt, notiere: *dokumentarisch, persönlich, expressionistisch, satirisch, poetologisch, historisch, politisch, philosophisch, programmatisch, mehr oder weniger literarisiert, romanhaft*, ich notiere: *Jetzt bin ich eine Provinzberühmtheit, das ist schlimmer als vereinsamt und anonym* (H. Adler).

Ich möchte weiterlesen, aber ich muss die Milchpumpe stoppen, das Fläschchen abschrauben usw. ... ich klettere zurück ins Bett, lege das Baby vorsichtig in die Mitte, drehe es auf die Seite usw. ... wenn ich einen Text schreibe, denke ich, habe ich normalerweise eine Vorstellung vom Ende, ich schreibe immer *bis ans Ende* und jetzt?

Ich notiere in meinem Kopf:

3.11.2020, GESTERN

Vor dem Lockdown noch nach Graz, zu Mama, vor dem Lockdown noch das Baby von B. sehen, unser Baby anschauen lassen, praktische Schuhe, eine warme Jacke kaufen, einen Scheck einlösen, vor dem Lockdown die letzte Gelegenheit im Restaurant zu essen, vor dem Lockdown die Absagen meiner FreundInnen für das Wochenende, vor dem Lockdown ein Terroranschlag in Wien, *das ist für mich*, sage ich zu meinem Mann, *als würde jemand bei uns im Garten herumschießen, oder zumindest bei uns am Almufertweg*. Wieder zuhause, meine FreundInnen sind online, wir zoomen, zeigen, streicheln uns gegenseitig unsere Gänsehaut. D. holt ihre Gitarre, schlägt ein paar Akkorde an und singt: *Lockdown, Lockdown*. Wir lachen und ich frage sie, ob ich das in den Corona-Tagebüchern erwähnen darf.

7.11.2020, IM NEBEL

Bei uns im Tal *drinnen* verzieht sich der Nebel normalerweise, verzieht er sich nicht die Tage. Vorgestern ins Nachbartal, Kirchdorf im Nebel. Während diesmal mein Mann mit dem Baby zur Mutter-Kind-Pass-Untersuchung geht, spaziere ich durch die Fußgängerzone, stehe ich vor der Buchhandlung (im Schaufenster oben Roiss: *Triceratops*, darunter Hirth: *Das Loch*, daneben *Friss oder stirb*), geschlossen. Ich stehe vor dem Gea, geschlossen. Ich verstehe, das

ist die Mittagspause. Restaurants und Cafés geschlossen, das ist der Lockdown. Geöffnet nur der Bioladen, der Bipa, die Modegeschäfte, ich friere, widerstehe der Versuchung mir eine schicke, warme Weste um 139,- Euro zu kaufen. Frustkauf, weil: Geburtstag und ich darf nur einen anderen Haushalt treffen, die Personen des anderen Haushalts müssen vor 20:00 wieder zuhause sein und meine FreundInnen wohnen drei Stunden Fahrtzeit entfernt. Ich denke: Luxusprobleme, rei dich zusammen!

Gestern Geburtstag, langsam verzieht sich der Nebel, *der US-Wahlkrimi zieht sich*, nach dem ersten Glas Rotwein bin ich betrunken, sehe meinem Mann dabei zu, wie er dem Baby das Fläschchen mit der abgepumpten Milch gibt, beobachte, wie unser Baby sich zum ersten Mal vom Bauch wieder zurück auf den Rücken dreht, es ist sternenklar.

Um vier Uhr vorm Fenster wieder der Nebel, ich ziehe das Baby zu mir usw. ... Überlege, wovor ich mich fürchte. Vor Unbekannten nachts im Nebel, vor Wahnsinnigen unterm Tag in der Stadt, Wahnsinnigen in der Politik, vor Viren, Bakterien, vor dem Verlust meiner Freiheit, vor Einsamkeit, Nähe, dass ich mich nachts aufs Baby drauflege oder davor, dass mein Text ..? Ich klettere aus dem Bett, mache mir meinen Kaffee usw. ... denke an die Nachricht eines Kollegen. Er sei gespannt, was ich da Interessantes schreiben werde. *Ich auch*, habe ich geantwortet, *hier passiert ja nichts*. Es komme darauf an, was in meinem Kopf passiere. Ich nicke, notiere: *Lockdown light. Ich bin nie mehr allein, versuche zu schreiben und nicht wahnsinnig zu werden.*

STEPHAN ROISS

2. - 9.11.2020

I.

Die Dame, die mich anruft, ist freundlich, aber hörbar erschöpft. Sie hat Fragen. Symptome? Sozialversicherungsnummer? E-Mail-Adresse? Reisen in jüngster Vergangenheit? Das Rote Kreuz werde mir eine SMS mit möglichen Testterminen schicken. Zudem bekäme ich bald den offiziellen Bescheid. Schwarz auf weiß. Quarantäne. In meiner Wohngemeinschaft ist jemand an Corona erkrankt. Zwei Wochen lang kein Spaziergang durch den Stadtpark, kein Früchtetee im Freien, keine gebetenen Gäste, keine Umarmung. Stattdessen mit Maske in der Küche stehen, Türgriffe desinfizieren, lüften, lüften, lüften. Hilfsbereite Freundinnen und Freunde werden gut gefüllte Einkaufsackerl auf unserem Fußabstreifer deponieren. Wir wiederum werden dem erkrankten Menschen, den wir sehr liebhaben, Mahlzeiten, Kaffee und kleine Geschenke vor die Zimmertür stellen.

So geht eine Woche voller Katastrophen und Ausnahmeständen zu Ende. Der zweite Lockdown hätte verhindert werden können. Allzu menschlicher Leichtsin. Maßnahmen wurden spät ergriffen und treffen nun manche unverhältnismäßig heftig. Die Fallzahlen steigen weiter rasant an. Tödlicher Terror in den Straßen Wiens. Blut, Zittern, Schock. Oaschloch. Es gibt keine Worte. Himmelschreiende Fehler treten zutage. Wechselseitige Schuldzuschreibungen. Hohle Inszenierung. Trump scheint zwar verloren zu haben, aber das Wahlergebnis ist erschreckend knapp. Wie ist das möglich? Nach vier Jahren brutaler und ekelregender Clownsherrschaft? Zudem ist das letzte Wort noch nicht gesprochen und Biden ohnehin bloß das geringere Übel. In Leipzig wird

wider jede Vernunft eine Großdemonstration zugelassen und gerät außer Kontrolle. Zehntausende selbsternannte "Querdenker", Corona-Verleugner*innen, Verschwörungspraktiker*innen, Rechtsradikale. 90% tragen keine Maske. Ausschreitungen. Feuer. Politik und Polizei versagen.

Mitte der Woche Zugfahrt nach Wien. Lesung in der Österreichischen Gesellschaft für Literatur. Schwarz beflaggte Häuser in der Herrengasse. Kein Publikum vor Ort. Die Veranstaltung wird gestreamt. Ich finde, der Abend gelingt. Erfreuliche Begegnung mit dem Kollegen Roman Markus. Tolle Moderation von Ursula Ebel. Im U-Bahn-Magazin entdecke ich eine wohlwollende Kurzrezension meines Romans und muss lachen. Alles erreicht im Leben. Am nächsten Tag Rückreise nach Graz und die Nachricht von der Infektion.

Bisher war ich von den Auswirkungen der Pandemie weitgehend verschont geblieben. Während des ersten Lockdowns war ich durch ein Stipendium finanziell abgesichert und das Stillstehen des Alltagskarussells kam mir damals gelegen. Mich über ein paar abgesagte Auftritte zu beklagen, wäre mir zynisch vorgekommen – angesichts der Schicksale, die andere Menschen ereilten. Zudem wusste ich von niemandem in meinem näheren Umfeld, die oder der infiziert gewesen wäre. Ich hörte bloß immerzu Geschichten. Nun plötzlich erreicht Corona meinen unmittelbaren Lebensraum und ich darf das Haus nicht mehr verlassen.

Ich übe mich in Gelassenheit, versuche Gelegenheiten wahrzunehmen, mache Vorsätze. Briefe schreiben. Schacheröffnungen lernen. Viel lesen. (Der Stapel auf dem Nachtkasterl ist hoch.) Viel schlafen. Die Stille belauschen. Gesund essen. Krafttraining. Meditation. Für mich und die anderen Sorge tragen. Persönliche Rituale kultivieren, Gemeinschaft pflegen, aber dabei die großen Zusammenhänge nicht aus dem Blick verlieren. Corona hat die Ausbeutungs-

verhältnisse nicht aufgehoben, die patriarchalen Strukturen nicht gesprengt, rassistischen Dynamiken keinen Einhalt geboten, den gewaltsamen Umgang mit der Natur und nicht-menschlichen Lebewesen nicht aufgehalten, weder Kriege noch Fluchtbewegungen gestoppt. Im Gegenteil. Leider hat die Pandemie vielerorts Vorwände geliefert die Ungerechtigkeiten zu vergrößern. Hierzulande. Weltweit.

VERENA STAUFFER

7.11.2020, Wien

1. Kolumbien

Gerade wohne ich in Wien Ottakring, in der Wohnung eines Oberösterreichers namens F, der nach Kolumbien ausgewandert ist und eine dauerhafte Nachmieterin für seine hübsche, wie er selbst sagt, Maisonette sucht. Ich selbst bin nur übergangsweise hier, da ich ein für mich günstigeres Apartment gefunden habe, das ich bald beziehen werde.

F schickt mir oft Fotos von seinem Haus in Santa Marta, von seinem Garten voll verschlungener Brotnussbäume, Kokospalmen, Fettkräuter, Maiblumen und Sonnentau. Von Kapuzineraffen, Kreischeulen, apfelgrünen Vögeln und Kindern, die am feuchten Erdboden auf Blättern kollern und mit schwarzen Augen in die Baumkronen blicken, ganz verträumt, ohne Scham und Sorge.

Obwohl wir uns nicht kennen, schreibt F mir immer wieder, wir fühlen einander ein wenig verbunden, vermutlich weil ich in seiner Wohnung lebe, die noch voll mit seinen Sachen ist. Er erzählt mir, dass er in Kolumbien eigentlich ein Hotel bauen wollte, nun wird es nur ein Kiosk, denn es sei beschwerlich, die

Baumaterialien müssten mit Eseln einen Hügel hinauftransportiert werden, und ich komme nicht umhin an Werner Herzogs Film Fitzcarraldo oder auch an Schlingensief mit seinem Operndorf in Afrika zu denken. Auch F ist Musiker und Regisseur.

Hier in Ottakring ist es ganz anders als bei dir, schreibe ich ihm, sei froh, dass du bist, wo du bist und nicht hier, denn alle fünf Minuten heulen Sirenen der Polizei- oder Rettungswägen auf, hier an der Straße vorbei rasen sie ins nahegelegene Spital. In der Umgebung wurde ein radikal-islamistischer Verein aufgelöst, schreibe ich weiter, in welchem sich der Terrorist vom 2. November als auch andere Terrorverdächtige regelmäßig aufgehalten hatten. An jenem Tag hörte das Heulen gar nicht auf. Im Wilhelminenspital verstarb ein Opfer des Anschlags. Zusätzlich werden viele Coronapatienten dahin gebracht, glaube ich. Nachts ist es aber recht still, und heute, Sonntag, auch.

Ich bin in Österreich, lebe in Wien, es ist Terror und es ist Lock-down-light, während F in Kolumbien in eine Passionsfrucht beißt, das bittersüße Gelee lässt ihn seinen Mund verziehen, stelle ich mir vor, ehe er schelmisch grinst.

Die Wohnung hier in Ottakring hat bis auf eine große Terrassentür nur Dachfenster und oft sitze ich und schaue in den Himmel. Kürzlich war so ein heller Vollmond, der meinen Körper im Bett strahlen ließ, so als wäre ich selbst der Mond und der eigentliche Mond eine weiße Sonne. Da war auch ein Satellit, der den Himmel entlang zog, doch dann blieb dieser mit einem Mal stehen, ich kam zu dem Schluss, dass es sich wohl um einen Stern handeln müsse. Wie wohl Mond und Sterne in Kolumbien aussahen? Ob Fs Haus da auch solche Dachfenster hatte und er nachts in den Himmel starrte?

Neulich habe ich mit ihm videotelefoniert, weil er mir zeigen wollte, wie ich in seiner Wohnung den Wasserdruck der Therme erhöhen kann, was ich auch

erfolgreich erledigte. Ich trug einen dicken, grau melierten Strickpullover, er saß mit nacktem Oberkörper auf seiner Terrasse in Santa Marta Sierra Nevada. Er fragte mich, ob es denn in Wien schon sehr kalt sei, ich sagte, es sei nicht sehr kalt, aber frisch, er meinte dann, er vermisse den Schnee.

Gestern sagte ich ihm, dass ich wider Erwarten immer noch in seiner Wohnung sei, weil ich für meine neue Wohnung, in die ich schon bald langfristig übersiedeln werde, eine Matratze bestellt habe, diese aber nirgendwo ankommen würde. Weder sei sie in die neue Wohnung je geliefert worden, noch hat sie, obwohl ihre Retoursendung via Sendungsverfolgung nachzuweisen ist, nach Tagen wieder das Lager des Möbelhauses erreicht. Ich muss in einen Schildbürgerstreich verwickelt sein, sagte ich. Mittlerweile habe ich den Kauf der Matratze storniert und sie erneut bestellt, jedoch wurde das neue Modell bisher nicht der Post übergeben. Er fragte mich daraufhin, ob ich seine Frau und ihn nicht einmal in Kolumbien besuchen wolle, auch er habe hier schon viele Schildbürgerstreiche erlebt. Gerade sei er bei einer Familie der Ikas, eines Stamms der kolumbianischen Ureinwohner — er schrieb „Indianer“ — zum Essen eingeladen und es sei völlig irre inmitten des Regenwalds meine Sprachnachricht aus Wien zu hören.

HEINRICH STEINFEST

8.11.2020

1

Ich sehne mich so nach Tirol. Ich weiß auch nicht. Ich könnte mich ja genauso gut nach Mallorca oder Madeira sehnen, wo ich auch so gerne war, so glücklich mit dem Meer und dem Leben in kurzen Hosen, und erst recht nach Wien, der

verlorenen Heimat, so glücklich mit Schubert und Qualtinger und dem schönsten Grau, das ich je gesehen habe, aber es ist nun mal Tirol, an das ich sehnsuchtsvoll denke. Vielleicht sind es die Berge, wiederum mit dem schönsten Weiß, das ich je gesehen habe, sowie einer völlig verspielten Gottesfürchtigkeit, bei der mit allem Ernst gespielt wird. Ja, ich denke an Tirol, während ich nach Ewigkeiten wieder Pessoa's *Buch der Unruhe* aus dem Regal meiner Stuttgarter Wohnung hole, in der ich wie in einem Raumschiff sitze (und wie gut, wenn man mitten im Weltraum feststeckt, einen Pessoa bei sich zu führen und nicht nur all den technischen Krimskrams und ein Handbuch für das Andocken an fremde Raumschiffe, nur, daß von denen weit und breit nichts zu sehen ist). Stimmt, jetzt soll ich auch noch Tagebuch schreiben. Habe ich nie getan, nicht mal, als ich noch Zwerg war. Aber Auftrag ist Auftrag und wenn Schriftsteller Tagebücher schreiben, schielen sie sowieso immer auf einen möglichen Leser. Ja, praktisch mit jedem Schriftstellertagebuch wird auch mindestens ein Leser ins Leben gerufen. Das nennt man Koexistenz.

2

Heute stark geträumt. Ich war wohl in den 80ern, in irgendeiner Diskothek. Hitze, Schweiß, dieses Bedürfnis, irgendwie an John Travolta zu erinnern, dunkle Flecken von Bräunungscreme auf dem hellen Sakko, aber eine wirklich wunderbare Stimmung. Ausgelassenheit. Synchronschwimmen im Stehen und Herumwirbeln. Dann etwas Langsames: das eineinhalb Jahrzehnte alte, aber immer noch probate *A Whiter Shade of Pale*. Irgendjemand nimmt mich in die Arme. Ich spüre ein fremdes Herz. Pessoa schreibt: „Wenn das Herz denken könnte, stünde es still.“ Ich vernehme diese Stille, breit und hell und selbstzufrieden, ein weißes Loch statt einem schwarzen. Ich glaube, ich werde sogar

geküßt. Aber dann – noch im Traum – panisches Entsetzen. Ich begreife mit herzergreifender Plötzlichkeit, mich gegen alle Vernunft und Notwendigkeit in enger Verschlungenheit verloren zu haben. Viel zu nahe an einem fremden Körper zu sein. Stimmt, ich bin in den 1980ern, die ja auch nicht ganz ohne Virus waren, aber es ist das „Ding“ aus 2020, das ich jetzt so fürchte. Ich befreie mich mit großer Vehemenz aus der Umarmung und suche in der schrecklichen Enge nach einem Abstand, nach einem leeren Raum. Ich versuche geradezu, diesen Abstand aus der „schrecklichen Enge“ herauszuschneiden. Mich bildhauernd zu retten.

3

Ich erwache mit einem durchgehenden Film auf meiner Haut. Aus dem Radio ... Nein, in diesem Stuttgarter Raumschiff gibt es keine Radios mehr, das ist vorbei, leider ... Also, aus dem Handy klingt *Goodbye Stranger* von Supertramp. Halb noch im Schlaf und in der Panik eben erfolgter Berührungen verstehe ich *And I really have enjoyed mistakes*. Stimmt, es soll heißen *And I really have enjoyed my stay*. Aber ich bleibe dabei, mir vorzustellen, wie das ist, die eigenen Fehler genossen zu haben. Und der erste Fehler war ja sicher, überhaupt auf die Welt gekommen zu sein. Denn mit der traumwandlerischen Sicherheit eines Narren weiß ich, daß ein jeder von uns, der auf der Erde gelandet ist, sich einst genau dafür entschieden hat. Trotz aller Abwägungen und gegen jedes Risiko, was für ein Mist dabei herauskommen könnte. Im falschen Bett auf die Welt zu kommen, im falschen Krieg, mit dem falschen Körper, einem ungünstigen Geist. Jedes Leben ist Ausdruck einer Spielernatur, die es einfach wissen will. Egal, wie mächtig die Bank ist. Und stimmt, man kann das

Spiel auch genießen. Die meisten Menschen kommen mit einem Trotzdem! auf die Welt.

Und es ist ein Irrtum zu meinen, man könnte dieses Wort nicht auch in einer sanften Weise benutzen.

BIOGRAFIEN

Günter Eichberger, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

Gabriele Kögl, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

Stefan Kutzenberger, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

Egon Christian Leitner, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Im Jänner 2021 erscheint der letzte Teil des Sozialstaatsromans unter dem Titel *Ich zähle jetzt bis 3*.

Lydia Mischkulnig, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die RichterIn* (Haymon 2020).

Wolfgang Paterno, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Di-

verse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der Wiener Stadtzeitung *Falter*, der *Zeit* und im Magazin der *Süddeutschen Zeitung*. Zuletzt: *„So ich noch lebe...“ Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

Birgit Pözl, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften *Kolik*, *Manuskripte*, *Lichtungen*, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

Barbara Rieger, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

Stephan Roiss, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudiengang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

Verena Stauffer, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrik-kritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020; Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

Heinrich Steinfest, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis

(2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).